

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Töte dich!

Zwei Galunken. — Vor dem Kassenschrant. — Ein Schurkenstreich und seine Folgen. — Komplimente. — Im Fieber. — Eine mißglückte Audienz. — Neue Pläne. — Die Begegnung. — Noch einmal entwischt. — „Töte dich!“

„Ich wiederhole Ihnen, Senhor, als ich den Menschen plötzlich vor mir erblickte, ihn, der vor meinen Augen in den Wellen versank, bleich und mit unheimlich drohendem Blicke, glaubte ich ein Gespenst vor mir zu sehen. Aber Gespenster am helllichten Tage, das gibt es nicht; sein fester Griff überzeugte mich auch schnell, daß ich es mit einem Menschen von Fleisch und Blut zu tun hatte, und ich gab Fersengeld.“

Der Mann, der so in deutscher Sprache redete, war niemand anders als Cadeira, und er richtete seine Worte an Robert Dufour, der, von einem verzehrenden Malariaanfall ergriffen, krank in einem Zimmer des Hotels Brazil in Manaos lag und den Besucherstatter mit verschleierten Augen anstarrte.

„Ja, er lebt, ich habe ihn auf Martinique gesprochen unter Umständen, die ich gern vergessen möchte. Es ist auch nicht unmöglich, daß er hierher kommt, aber vorderhand haben wir nichts zu befürchten. Ohne Geld reist man nur langsam. Ich verstehe aber nicht, was Sie veranlaßte hierherzueilen. Der Mann, um den es sich handelt, ist bürgerlich tot. Man kennt hier seinen Namen nicht mehr. Man wird niemals mehr seinen Prozeß aufnehmen, keines Menschen Auge wird ihn je wieder erblicken. Ich habe genaue Erkundigungen eingezogen, die meinem Vater, der mich her sandte, ein schönes Stück Geld kosteten. Er sieht nie mehr das Licht der Sonne wieder, darauf verlassen Sie sich!“

„Daß ich ein Narr wäre!“ erwiderte Cadeira. „Ja, wissen